

REINHARD MOCEK

## An der Schwelle der »intellektuellen Neuzeit«

Es kommt wie eine Spruchsammlung daher: das in den Bibliotheken selten gewordene Buch von Francis Bacon »Über die Würde und die Förderung der Wissenschaften«, das in London 1605/1623 in die Öffentlichkeit kam, in deutscher Sprache seit rund 225 Jahren zu lesen und nun von Hermann Klenner neu herausgegeben worden ist. Doch alle Aphorismen und Spruchweisheiten, die hier neben dem Text auf rund 500 Seiten versammelt sind, verfolgen ein Ziel – die segensreiche menscheitsbefördernde Rolle der Wissenschaft in all ihren Facetten herauszuarbeiten und alle gesellschaftlichen Möglichkeiten ihrer Förderung darzulegen. Und das zu einer Zeit, die von einer solchen Funktion der Wissenschaft nur träumen konnte. Besonders den Herrscherpersönlichkeiten war anzuraten, »Liebe und Ehrfurcht gegenüber den Wissenschaften« in fördernde Taten umzusetzen; und die verbreitete feudale Manier der Herabsetzung des gelehrten Standes gehöre verurteilt. Aber auch den Unterwürfigen unter den Wissenschaftlern, die nur zu bereitwillig Erkenntnis und Wahrheit der Raison der obersten Gewalten von Staat und Kirche zu opfern bereit sind, gilt vehemente Kritik, wie der Autor auch denen unter seinen Kollegen die Leviten liest, die sich in die Studierstuben zurückziehen, anstatt sich der Erziehung der Jugend zu widmen, vertrete diese doch das hoffnungsvolle, also auch das »würdigere Alter«.

Die Rede ist von dem umfangreichen Werk des großen englischen Philosophen, Juristen und Staatsmannes Francis Bacon (1561-1626), eines der großen Erneuerer der europäischen Geisteskultur am Ausgange des Mittelalters, als Lordsiegelbewahrer der englischen Krone selbst unmittelbar in die Amtsgeschäfte seiner Potentaten Elisabeth I. und James I. einbezogen. Aber es ist natürlich viel mehr als Appell an das Königshaus, als Aufruf zu Besserem; und daß eine Neuherausgabe diese Schrift nach ihrer ersten Übertragung ins Deutsche durch Johann Hermann Pflingsten aus Halle im Jahre 1783 dem deutschen Leser wieder zugänglich macht, hat gute Gründe. Rein äußerlich werden sie deutlich, wenn man weiß, daß die Franklin Library in Pennsylvania in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts dieses Bacon-Buch in die Liste der einhundert bedeutendsten Bücher aller Zeiten eingereiht hat; und zwar in der Erstfassung aus dem Jahre 1605, damals überschrieben mit »Of the proficiencie and advancement of Learning«. Noch hieß es hier im Titel der Schrift »proficiencie«, Tüchtigkeit also, die den Aspekt des Nutzens hervorhob, ganz im Sinne der Baconschen Vereinigung von empirisch gegründeter Erkenntnis und wissensfolgender Handlung, womit die

Reinhard Mocek – Jg. 1936, Philosoph und Wissenschaftstheoretiker, Berlin; Mitglied des Kuratoriums der Rosa-Luxemburg-Stiftung; zuletzt in UTOPIE kreativ: Auf dem Wege zu einer Neuvermessung des Gesellschaftlichen. Anmerkungen zu Uli Schölers Rückgriff auf Marx (Heft 123, Januar 2001) sowie eine Rezension zu Thomas Bach (Hrsg.): Schelling in Rußland. Die frühen naturphilosophischen Schriften von Daniil Michajlovic Vellanskij (1774-1847), Marburg/Lahn 2005 (Heft 184, Februar 2006).

Francis Bacon: Über die Würde und die Förderung der Wissenschaften, London 1605/1623. Aus dem Englischen übertragen von Jutta Schlösser, herausgegeben und mit einem Anhang versehen von Hermann Klenner. Schriftenreihe zur rechtswissenschaftlichen Grundlagenforschung, Haufe Mediengruppe Freiburg, Berlin, München, Würzburg, Zürich 2006, 812 Seiten, 50 Euro

gesamte seitherige Philosophie in ihren Grundfesten erschüttert wurde.

Das allein war schon Wissenschaftstakt genug, denn die hier geäußerte Fundamentalkritik Bacons an der bis dahin ausnahmslosen Bindung der europäischen Wissenschaft und Philosophie an die geistigen Vorgaben des Aristoteles verlangte nach einem gründlich durchgearbeiteten neuen Erkenntnisprinzip, nach einem »Neuen Organon«, das die Wissenschaft nunmehr als Erfahrungswissenschaft begriff. Damit war die aristotelische Methode, die Welt allein aus den Kategorien herzuleiten, nicht nur strikt konfrontiert, sondern, wie es Bacon und die zunächst geringe Schar seiner Anhänger verstanden, widerlegt.

Dieses Baconsche »Neue Organon« erschien 1620 und hatte zum Ziel, »die Wissenschaft in strenger Ordnung von der Erfahrung her aufzubauen und neu zu begründen« (NO, Aph. 97). Die Schrift von 1605 und das »Neue Organon« verfolgten dieses Anliegen gewissermaßen von zwei Seiten her; einmal über die Reflexion der inneren Beziehung von Wissenschaft, Handeln und geistiger Lebenskultur, zum anderen als neue Interpretation der Natur, die so angelegt war, durch erfahrungsbegründete Gesetzeserkenntnis sichere Anweisungen für nutzenbringendes Handeln zu erlangen. Mit heutigem Vokabular könnte man sagen, einmal als Wissenschaftstheorie, zum anderen als Methodologie.

Daß drei Jahre nach dem »Neuen Organon«, 1623 also, die Zweitfassung der Schrift von 1605 erschien, weist darauf hin, daß Bacon die Konzentration seines Organons auf die Naturwissenschaften selbst als ungenügend empfunden haben mußte. Die gesellschaftswissenschaftliche Problematik war nicht hinlänglich genug bearbeitet. Trotz größter Belastungen durch verschiedenste Staatsämter gelang es Bacon, die 165seitige Schrift von 1605 zu einem 500seitigen Gedankengebäude über die Würde und den Wert der Wissenschaften sowie die Notwendigkeit ihrer allseitigen Förderung auszubauen, die 1623 unter der Überschrift »De dignitate et augmentis scientiarum« von dem literarischen Sekretär Bacons, John Rawley, herausgegeben wurde.

Auch in den Augen Bacons war die Differenz zu der Schrift von 1605 so groß, daß er die Fassung von 1623 als »neues Buch« bezeichnet hat. Die inhaltliche Fülle ist einfach erschlagend. Erörterungen über den Wert und die Würde der Wissenschaften, über die Rolle der Wissenschaften von der Gesellschaft und Geschichte, der Rhetorik, der Lebensführung, Ethik und Moral, von Recht und Gerechtigkeit, Vernunft und Theologie bestimmen nun die reflektierende Analyse.

Dem aufmerksamen Leser entgeht natürlich nicht die Ersetzung des Substantivs »Tüchtigkeit« durch »Würde« in der Werküberschrift, eine Änderung des Anliegens, die der Erklärung bedarf. Das »Neue Organon« hatte die empirische Methode sowohl vom Grundsätzlichen her als auch über eine Fülle naturwissenschaftlicher Beispiele vorgestellt und, wie Bacon selbstbewußt verkündet, damit die »Verbindung zwischen dem Geist und den Dingen in der richtigen Weise wiederhergestellt«. Bacon war überzeugt, daß diese neue Methode soviel Nutzen bringen werde wie kaum etwas anderes auf der

Erde. Das galt es nun in »De dignitate et augmentis scientiarum« in aller Ausführlichkeit auf den gesamten Kanon des Wissens auszubreiten. Schon im Editorial, das er »An den König« richtet, heißt es, daß es neben der bloßen Anhäufung von Wissen, die zur »Aufgeblähtheit« führe, ein Korrektiv gäbe, »dessen Beimischung« das Wissen souverän macht und bewirke, daß keinerlei Gefahr »in Umfang oder Quantität des Wissens liegt« – und das ist das Korrektiv der »Nächstenliebe«! Das »Wohl des Menschen und der Menschheit« allein adelt die Erkenntnis und kennzeichnet die auf Handeln umgesetzte Wissenschaft!

Fraglos ist das die zentrale Idee dieses Buches und liegt der durch Bacon vorgenommenen ausgiebigen Prüfung der bisherigen kritikwürdigen Leistungen der Wissenschaften wie der Hochschätzung ihrer eigentlichen Möglichkeiten zugrunde. Mehrfach variiert er den Kernsatz seines Wissenschaftskonzeptes: »Das wahre Ziel der Wissenschaften ist kein anderes, als das menschliche Leben mit neuen Erfindungen und Reichtümern auszustatten: Wahrheit und Nutzen sind genau dasselbe.« Spricht man in der neueren Philosophiegeschichte von einer Revolution der Denkart oder vom Beginn der »intellektuellen Neuzeit«, dann ist genau dieser Durchbruch Bacons zu einem völlig neuen Verständnis der Wissenschaft gemeint, zur geistigen Aneignung der wichtigsten Triebkraft für den Fortschritt der Menschheit.

Und welcher Terminus ist dafür wohl würdiger als der der »Würde«? Für Bacon lag der Beweis für diese historische Rolle der Wissenschaften noch in weiter Ferne; seine Argumente, um der Wissenschaft diese Würdigkeit zuzugestehen, mußten auf anderer Ebene liegen – einer Ebene, die für den theologischen Zeitgeist auch abrufbar war. Bacon greift zu diesem Zweck auf die Bibel und auf die Sprüche des Königs Salomo zurück. Bei Salomo sieht Bacon die »Engel des Wissens« vor die »Engel der Ämter und der Herrschaft« gesetzt, womit die Gabe und das Talent von Weisheit und Gelehrsamkeit »aller irdischen und vergänglichen Glückseligkeit vorgezogen« wird. Daraus folgert Bacon, daß die Würde des Wissens im Urtyp der Werke Gottes verankert liege, also der Weisheit des Schöpfers am nächsten stehe. Diese in gewisser Weise lästerliche Hochschätzung der Wissenschaft ist für Bacon (den der Herausgeber zwar nicht zu den Atheisten, zumindest aber zu den Freigeistern rechnet) denn auch Mittel zum Zweck, beschließt er diesen Abschnitt doch mit der beweisbewußten Sentenz: »Soviel also zu göttlichen Zeugnissen und Beweisen hinsichtlich der wahren Würde der Wissenschaften«.

Die irdische Begründung der Würde der Wissenschaften greift dann wesentlich kürzer und ist ziemlich hypothetischer Art. So besänftige das Studium der Wissenschaften und Künste die Sitten, bewirke Gutes und schaffe zudem für diejenigen, die mit ihrem Wissen in der Öffentlichkeit zu glänzen verstehen, den Ruhm der Unsterblichkeit. Würde der Wissenschaft ist also für Bacon eine Schutzbehauptung für die Wissenschaft als gesellschaftliche Einrichtung, die gleichzeitig ihren unbedingten Förderungsanspruch zum Inhalt hat. Es ist für den Wissenschaftshistoriker keine Frage, daß eine derartige Verankerung von Erkenntnis in Zeiten der bedingungslosen

Subordination von Philosophie und Wissenschaft unter die Theologie eine Großtat war, die den Übergang in die »intellektuelle Neuzeit« markierte, wie der kongeniale Herausgeber Hermann Klenner, einer der führenden Repräsentanten der Rechtstheorie und Rechtsgeschichte auf deutscher und internationaler Ebene, in seinem Editorial vermerkt.

Überhaupt findet man in diesem halbtausend Jahre alten Werk Bacons eine Menge treffender analytischer Feststellungen, die man gern in die heutige Wissenschaftstheorie aufgenommen wissen möchte. Ich denke dabei nur an die Baconsche Unterscheidung von »lichtbringender« und »fruchtbringender« Wahrheit, wobei er trotz aller Orientierung von Wissenschaftserkenntnis auf den Nutzen die lichtbringenden Wahrheiten, die auf das Wesen der Natur aus sind, im philosophischen Sinne höher schätzte. Die kritische Betrachtung Bacons zu vielen wissenschaftsmoralischen Fragen ist überaus zeitgemäß, was sich vor allem in seiner Distanz zur Gelehrsamkeit als Erscheinungsform eines irgendwie toten Wissensbegriffes zeigt.

Seine methodologische Tat – man sollte übrigens zur Lektüre von »De dignitate ...« das »Neue Organon« bereitlegen – hat auch angesichts der Tatsache, daß er so manche der zeitgenössischen Entdeckungen (Kepler, Galilei) nicht genügend beachtet hat, damals nicht auf die Wissenschaft durchgeschlagen. Auch seine vielfältigen Anregungen zur Neugestaltung des Wissenschaftssystems stießen auf taube Ohren; auch bei Hofe, wo der hochgebildete James I. offensichtlich Bacons Ideen zur Organisation der Wissenschaften nicht sogleich, wenn überhaupt folgen wollte. So überrascht es nicht, daß Bacon zu Lebzeiten keine Kränze geflochten wurden, zumal er, sechzigjährig wegen Korruption verurteilt, zumindest im gesellschaftlichen Ansehen einen tiefen Sturz erlebte. Erst ein rundes halbes Jahrhundert später fand er an den drei führenden europäischen Wissenschaftsakademien in London, Paris und Berlin Eingang als spiritus rector und Vorreiter des modernen Wissenschaftsbetriebes. Eine glänzende Rehabilitierung!

Es ist nicht unwichtig, zu erwähnen, daß die Lektüre dieses Bacon-Buches die historische Gestalt Bacons abhebt von so manchem Vorwurf der Späteren, er habe einem bloßen Szientismus das Wort geredet oder sei gar der geistige Urheber des menschenverachtenden Mißbrauchs der Wissenschaft als Machtfaktor gewesen – wie sich auch, was B. Farrington und W. Krohn bereits vor gut einem Dutzend Jahren festgestellt haben, der Term »Wissen ist Macht« in seiner »anrühigen« und »unhaltbaren« Fassung in Bacons Schriften nicht findet.

Daß Baconsche Texte höchst vergnüglich zu lesen sind, weiß der Freund des europäischen Essays längst schon zu schätzen; gilt der Engländer doch neben Montaigne als Urvater dieser literarischen Gattung, man vergleiche dazu die von Anselm Schlösser in der Sammlung Dieterich 1983 vorgelegten Texte. Denen steht in bezug auf Klarheit und Stilistik die Übertragung aus dem englischen Urtext (Klenner zog die Baconsche englischsprachige Fassung der lateinischen Übertragung vor, was aus quellenkundlicher Sicht gewiß kein Nachteil ist) von Jutta Schlösser gleichwertig zur Seite. Der Satzbau ist ausgefeilt; es ist insgesamt ein vorzüglicher, eingängiger Text geworden.

Ein Muster einer die zeitgenössische intellektuelle, politische und gesellschaftliche Situation ganzheitlich erfassenden Lektion in Philosophie- und Rechtsgeschichte – einen intellektuellen Genuß – bietet Hermann Klenner in seinem nachgestellten Artikel »Wissenschaftsfortschritt und Jurisprudenz: Francis Bacon«, dem ein Vortrag in der Leibniz-Societät zugrunde liegt. Besonders hervorzuheben sind die rund eintausend Anmerkungen zu Bacons Text aus Hermann Klenners Feder, die die Lektüre ungemein bereichern und in ihrer wegweisenden Kundigkeit für jeden Leser vor allem die intellektuellen Zusammenhänge zwischen der griechischen wie römischen Geistesgeschichte mit Bacons Reflexionen beleuchten und erläutern. Daß der Herausgeber auch die Übersichtlichkeit des Textes durch die Einfügung von Zwischenüberschriften gefördert und dadurch zur besseren Übersichtlichkeit und Lesbarkeit beigetragen hat, sei am Rande erwähnt.

Es ist also nicht irgendein philosophisches Buch, das uns da in den Verlagskalendern angeboten wird, sondern etwas Seltenes, Kostbares! Ein Jahrhundertbuch, wie es Klenner definiert. Dazu gehört auch, daß es uns nicht nur mit der studierten Erinnerung an die Zeit vor fünfhundert Jahren etwas gibt, sondern in vielen Fragestellungen und Problemen auch die moderne Wissenschaftslandschaft berührt. Oder – wer hat in den letzten Jahren schon irgendwo etwas von der »Würde der Wissenschaft« gehört?